Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

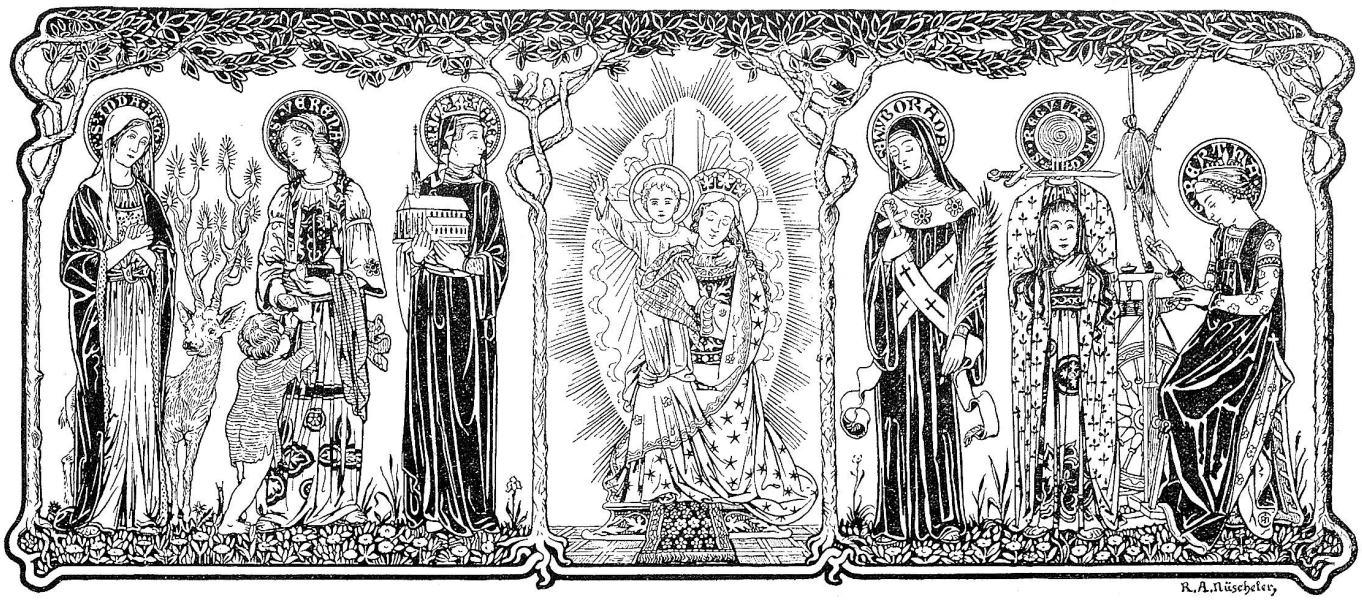
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Album praktischer Handarbeiten** und **Modebilder mit Schnittmuster.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 43. **Solothurn,** 19. Oktober 1901. **1. Jahrgang.**

Die heilige Hedwig!

Wer möchte nicht die Heil'ge preisen,
Erhoben auf den Fürstenthron!
Wer möchte nicht auf Hedwig schauen
Mit ihrem Kreuz, mit ihrer Kron'!

Entstammt dem edelsten Geschlechte,
Geziert mit Schönheit, mit Verstand,
War stets ihr Sinn auf Gott gerichtet,
Ihr Herz der Tugend zugewandt.

In zarter Liebe treu verbunden
Wohl mit dem edelsten Gemahl,
Erglänzte sie in jeder Tugend,
Der Sonne gleich im Morgenstrahl.

Sie unterwies die zarten Kinder
Mit Lehre und mit frommer That
Und führte schützend sie zum Himmel
Hin auf dem schönsten Tugendpfad.

Und alle Waisen, alle Armen
Hat ihre Liebe reich gemacht.
O schau, wie sie beim armen Kranken
In öder Hütte sorgsam wacht.

Vom heil'gen Eifer ganz durchflossen,
Erbaut sie Kloster und Altar
Und bringt, vereint mit frommen Schwestern,
Ihr Lobgebet dem Heiland dar.

Verzehrend sich in Gottesliebe,
Vollbringt sie ihren Pilgerlauf,
Und ihre Seele hochbegnadigt,
Nimmt jubelnd dort der Himmel auf.

Und dort bei Gott, bei heil'gen Frauen,
Genießt sie jetzt der Tugend Lohn,
Und winkt auch uns aus Sternenhöhen,
Mit goldnem Kreuz, mit goldner Kron.

J. Wipfli, Prof.

Zwei Frauen.

Eine Parallele nach Kehrein und L. von Hammerstein.

(Fortsetzung und Schluß)

Sie verstand fünf fremde Sprachen und las den griechischen Text des neuen Testamentes mit Geläufigkeit; allein äußerst widerlich trug sie diese Fertigkeiten zur Schau und haschte gierig nach jeder Gelegenheit, ihren Witz und Verstand, ihre Sprachenkenntnis und Beredsamkeit zu zeigen. Sie wollte allein als eine Gelehrte gelten und war eigentlich mehr eine Prahlerin als eine Freundin der Wissenschaften. Sie schätzte die Wissenschaften aus Eitelkeit. Ihre Rivalin, Christina von Schweden aber liebte dieselben aus Achtung und aus der Ueberzeugung von dem hohen Einfluß, den sie auf das Glück und die Wohlfahrt des Volkes ausüben. Sie selbst sprach acht verschiedene Sprachen und besonders das Französische so gut, als ob sie in Paris geboren wäre. Sie schuf eine Bibliothek und ließ hiezu sogar aus Arabien Bücher kommen. Die Liebe für höhere Geistesbildung beschränkte sich jedoch bei Christina nicht allein auf sich und ihre nächste Umgebung; sie wollte das ganze Reich daran teilnehmen lassen. Sie begünstigte und förderte die Universitäten zu Upsala, Dorpart, Albo und Greifswalde; sie berief von außen her tüchtige Professoren und gab jungen Schweden

Jahrgelder, daß sie im Auslande studieren konnten; sie errichtete sechs Gymnasien.

Elisabeth war von mehr als gewöhnlicher Schönheit und ließ sich von der lächerlichsten Eitelkeit, Gefallsucht und Putzsucht beherrschen. Sie haßte daher alle Damen, deren Schönheit sie rühmen hörte, als ihre ärgsten Feindinnen. Wenn die englische Thetis Audienzen ertheilte, zog sie beständig ihre Handschuhe an und aus, um den aufwartenden Herren ihre schönen Hände zu zeigen. Sie hörte keine Schmeichelei lieber als die ihrer „himmlischen" Schönheit und verlangte sogar, als sie bereits den siebenzig nahe war, noch immer die reichste Huldigung in orientalischen Phrasen. Sie verkündete selbst ihre Reize und beschuldigte ihre Unterthanen, daß bisher noch kein Portrait von ihr dem Originale gleich käme. Weil ihre Nase eine etwas mehr als normale Größe hatte, erließ sie das Gesetz, man dürfe sie nur nach der schönsten Natur malen, d. h. mit verkleinerter Nase, und alle früheren Gemälde mußten nach diesem Muster korrigiert werden. Obgleich sie aber ihrer Schönheit in so hohem Grade bewußt war, glaubte sie doch keineswegs, die Künste der Toilette verschmähen zu dürfen, so daß ihre Garderobe nicht weniger als dreihundert Kleider zählte und sie sich so sehr mit Gold und Juwelen behängte, daß von ihr ein Dichter sagt: „Alles ist mit Gold und Edelsteinen bedeckt; das Mädchen selbst ist der kleinste Teil von sich". Als aber der Bischof von London es einst wagte, die eitle Fürstin auf den höhern Seelenschmuck hinzuweisen, ergrimmte sie so sehr, daß sie dem Kühnen mit dem Tode drohte, wenn er sich je wieder solches vermesse. — Der schönste Schmuck Christinas dagegen war ihre für alle Verleumdung unzugängliche Reinheit und Unbescholtenheit.

Wie wenig Elisabeth, die „jungfräuliche Königin", wie sie sich in stolzem Selbstgefühl so gerne nannte, diesen Ehrentitel verdient, bedarf kaum einer Erwähnung. Sie blieb zwar unvermählt und als das Parlament sie zu einer Vermählung bereden wollte, gab sie zur Antwort: „Ich wünsche, daß man einst auf meinen Grabstein setzen könne: Hier ruht die jungfräuliche Königin". Sie hat auch in der That einer englischen Kolonie in Nordamerika den Namen: „Virginien", d. h. Jungfrauenland, beigelegt. Wie aber ihr Vater, Heinrich der Achte, mit den Frauen, so wechselte Elisabeth mit ihren Höflingen und Schmeichlern. Sie kam ihrem Vater auch darin nach, daß sie nicht selten ihre begünstigten Liebhaber mit dem Tode belohnte. Der junge Günstling der gealterten Elisabeth, Essex, sagt wohl mit Recht: „Ihre Seele ist so höckerig wie ihr Leib." Durch diese Aeußerung zog er sich vielleicht seine Hinrichtung eher zu, als durch alle politischen und persönlichen Fehler.

Von Christina dagegen muß jedermann gestehen, daß in ihrem schönen Körper eine wahrhaft schöne Seele wohnte. Im Alter von neun Jahren schon war sie als lutherisch erzogenes Kind mit katholischen Ideen erfüllt, die sie also sprechen ließen: „O wie schön ist eine Religion, in welcher der ehelose Stand ein Verdienst ist! Diese Religion will ich annehmen." Solche Gedanken verließen die jugendliche Königin nimmer. Mit heroischer Standhaftigkeit wies sie die Hand des dänischen Prinzen, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, des Prinzen und Vetters Karl Gustav und manch Anderer zurück. Ihr Hof war eine Schule des Anstandes und der reinsten Sitte, während Zeitgenossen von Elisabeth versicherten, daß am englischen Hofe große Unsittlichkeit herrschte.

Auch die letzten Tage beider Fürstinnen waren sehr verschieden. Ihren Lebensabend verbrachte Christina in Rom, im Verkehr mit den ersten wissenschaftlichen Größen der damaligen Zeit. Sie verwandte ihre Einkünfte zur Unterstützung der dürftigsten und verdienstvollsten Personen. Sie kannte keinen Armen, dessen Elend sie nicht erleichtert, keinen Gelehrten, den sie nicht mit Ehren belohnt hätte. Gestärkt durch die heiligen Sakramente, die sie mit höchster Andacht empfing, schied Christina aus diesem Leben. Sie wurde in der St. Peterskirche beigesetzt, wo sonst nur die ersten Würdenträger der katholischen Kirche ruhen. Sie selbst verlangte ein ganz einfaches Begräbnis und die Grabschrift: „Gott, dem Besten und Höchsten, lebte Christina 63 Jahre." So endete eine Königin, welche bemüht war, jene Brandfackel des Krieges auszulöschen, die ihr Vater nach Deutschland getragen. Dennoch hat die Geschichte Gustav Adolfs Namen mit ehernem Griffel in ihre Blätter eingegraben, während Christina von vielen Geschichtsschreibern fast ganz übergangen, oder was noch schlimmer, gar geschmäht oder verleumdet wird.

Neunundsechzig Jahre dagegen hatte die englische Despotin ihren Leidenschaften, den Eitelkeiten der Welt gedient. In ihrem siebzigsten Jahre ward sie sich dessen bewußt. Jetzt endlich forderte das gewaltsam unterdrückte Gewissen seine Rechte. Ueber die Hinrichtung ihres Günstlings Essex gequält und durch den sichtbaren Verlust der Volksgunst gekränkt, war sie durch ihre üble Laune eine wahre Qual für ihre Umgebung. Statt mit den Sterbesakramenten, hatte sie sich mit dem Schwerte bewaffnet, womit sie oft wütend in die Tapeten hieb. Aus Furcht vor dem Tode bestieg sie das Bett bis in die letzten Tage nicht, sondern setzte sich inmitten ihres Zimmers auf den Boden nieder. Selbst die Gebete des Erzbischofs von Canterbury fanden in ihrem Herzen keinen Anklang; dasselbe schien dem Troste seiner Religion verschlossen zu sein. So starb Elisabeth im Jahre 1602, dreiundzwanzig Jahre vor dem Aufgange des schwedischen Sternes.

Man kann also nicht leugnen, daß der männliche Geist Elisabeths in mancher Beziehung England zur Blüte gebracht und durch kluge Politik den Grund zu der künftigen Größe des Landes, als der ersten Seemacht, gelegt hat. Allein nicht nur der Mangel edler Weiblichkeit, sondern vielmehr das wirkliche Vorhandensein des schlimmsten Charakters rechtfertigen das herbe Urteil, welches unparteiische Geschichtsschreiber über sie fällen. — Auch in Christina lebte ein wahrhaft männlicher Geist; allein sie verband damit alle Eigenschaften einer vorzüglichen Landesmutter, für die ganz Schweden eine außergewöhnliche Begeisterung hegte.

St. Clara.

Martha, Martha, du machst dir viel zu viele Sorgen.

„Bitte Martha, so bleib doch einmal einen Augenblick ruhig sitzen, laß die Magd und unsere Aelteste den Tisch räumen. Du weißt, längst wollte ich mit Dir etwas besprechen, nie findest Du dazu einen ruhigen Moment." Diesen Worten ihres Mannes widerstrebend Folge leistend, setzt sich Frau Martha auf den Stuhl, den sie während des Essens wenig inne gehalten, weil sie beständig ab und zu gehen mußte. Mußte? — Ja wohl; durch ihre fortwährende Vor-, Mit- und Nacharbeit, die ihr wie zur Gewohnheit geworden, blieb die Dienerschaft unselbständig und die großen Schulmädchen von häuslicher Arbeit ausgeschlossen. Diese letzteren ließen sich's schon gefallen; ohne nur den Stuhl wegzuräumen, haben sie sich schon aus dem Staube gemacht und tollen sich draußen mit den Buben herum. Da bleibt der Mutter Arbeit genug. Mit halbem Ohr hört sie, wie der Gatte eine Geschäftsfrage entwickelt, für die er ihre Ansicht einholen wollte. Draußen in der Küche klirrts —; hat die Köchin wohl einen Teller zerbrochen? Wird sie auch nach den Früchten auf dem Feuer sehen? . . . Du entschuldigst einen Augenblick, lieber Mann . . . Damit ist unsere Frau Martha schon wieder verschwunden. Draußen ist nicht alles nach ihrer Schablone gegangen, da muß eingegriffen, dort gewehrt worden. Und drinnen wartet ungeduldig der Hausherr; schließlich verdrießt es ihn, er nimmt den Hut und — geht. „Immer dasselbe", brummt er vor sich hin, „der ganze Kram häuslicher Kleinigkeiten ist wichtiger als ernste Sorgen; was liegt denn an einem Teller und dem Bischen Früchten, die man übrigens auch zu einer andern Tagesstunde besorgen könnte". Unmutig geht er von dannen; wohin? Er weiß es selber nicht.

Dorthin wohl, wo Jemand ihm williges Gehör schenkt und darauf einen Rat gibt; ob so ehrlich und wohlgemeint, wie es am besten seine Frau vermöchte? Im Vorbeigehen sieht er, wie die Frau seines Nachbars diesem im Garten ein Täßchen Kaffee serviert und sich dann mit der Strickerei zu ihm setzt. Ein munterer Kinderkreis tummelt sich um die Eltern. Else wird mit einem Auftrag in die Küche geschickt; Anna bringt Vater die Zeitung und seine lange Pfeife; Franz setzt bittend Mütterlein das Buch vor, daß es seine Lektion abhöre. Dieweil kommt klein Röschen, von der Aeltesten sorglich geführt, beide Händchen voll Blumen; alle dürfen daran riechen — Mütterlein bekommt sie zu eigen. Mit einem Blick übersieht der langsam Vorübergehende das Bild schönsten Familienlebens, das bei aller Geschäftigkeit ein Hauch behaglicher Gemütlichkeit durchweht. Wie anders als in seinem Hause. Warum kann seine Frau nicht auch diesen Ton aufkommen lassen? Warum findet sie nicht Zeit zum Verkehr mit ihm und den Kindern? Warum kann sie nicht mit dem Bande einer wohligen Häuslichkeit alle zusammenhalten? Ist sie nicht ein fleißiges Weib; müht sie sich nicht vom Morgen bis Abend, ruht die ganze Woche, selbst am Sonntag nicht? Ist nicht Haus und Hof wohl bestellt, der Tisch auf's beste besorgt, Wäsche und Kleiderschrank tadellos geordnet, im Großen und Kleinen gespart und selbst das Geringste benutzt und verwertet? Gewiß; aber ihrem rastlosen Thun liegt kaum das bewußte Bestreben zu Grunde, den Ihren ein behagliches Heim zu bereiten. Sie arbeitet fast instinktiv, wie die Maschine im Dampfbetrieb. Zur Heimkehr des Gatten soll das Zimmer blank sein. Ganz recht Frau Martha! Aber hast Du's wirklich Deinem Mann zu lieb gethan? Wenn er nicht auf dem Sopha ruhen soll, weil es eben erst gebürstet wurde, nicht rauchen darf, damit die Vorhänge ihr Weiß nicht einbüßen, wenn Du ängstlich nach allen Fußspuren auf dem spiegelblanken Boden siehst. So ist das Haus nicht ein Heim für die Deinen, sondern Du pflegst darin Deine Hausgötzen, deren Sklavin Du bist.

Kommen die Kinder mit ihren vielen kleinen Anliegen in Lust und Leid, suchen Nachhilfe bei den Aufgaben, Anleitung zum Spiel, Schiedsgericht bei kleinem Zwist, oder hat Abends nach dem Nachtgebetlein eines der Kleinen noch etwas Besonderes auf dem Herzen, eine kleine Sünde zu gestehen; ach s'ist nicht wie drüben im Nachbarhaus, wo die Mutter den Mittelpunkt bildet und keine Falte in den jungen Herzen ihr verborgen bleibt. Nein, Mutter Martha hat es immer eilig und fertigt kurz ab, damit sie in der Arbeit nicht gestört sei. Noch, wenn die Kinder ruhen, hat sie eine geraume Stunde zu thun, bis die ganze Kindergarderobe durchgangen ist; da darf auch das „Tüpfli auf dem — i —" nicht fehlen. Aber nachzusehen, wie's um die Kinder selber steht, um ihr Treiben und Thun, wie sie miteinander verkehren, einander ertragen, ob Charakterfehler sich zeigen, Anlagen und Talente erwachen, die zu pflegen oder zu bekämpfen sind — all das hat Frau Martha zu beobachten sich nicht Zeit genommen, drum ist es ihr entgangen, wie auch die Wolke auf der Stirne ihres Mannes. Sie hat nur Hände und Füße für die Ihren und vergißt, daß ein wachendes Auge, ein gutes Wort Größeres zu schaffen vermögen, das, was vor Allem not thut.

Doch heute ist's Sonntag, da ruht ja alle Arbeit — oder beschränkt sich auf das Nötigste. „Heute, wenn ihr aus dem Unterricht kommt, gehen wir alle zusammen spazieren" verkündet der Vater bei Tische. Der Jubel der Kinder scheint bei Frau Martha kein Echo zu finden. Kaum hat sie's am Morgen zur Kirche gebracht. Fast ist's ihr vorgekommen wie eine Störung in der Arbeit, auch den Dienstboten dazu Zeit einzuräumen. Hat sie wohl für den Gang hinauf zum Altar des Herrn das Staubgewand so recht ausgezogen und hat sie's wohl verstanden, niederzusitzen mit frommem Mariasinn zu den Füßen des Herrn — das Wort zu vernehmen: eines nur ist notwendig! Konnte ihr unruhiges Herz ob so „dürftigem" Gebet stille werden, Sonntagsfrieden in sich aufnehmen und heimbringen.

Ach, noch ist das Haus ja nicht bestellt, es gibt schon wieder zu sorgen für morgen, einzuholen, was am Vormittag unterblieb. Allein will der Vater die junge Gesellschaft nicht spazieren führen — drum entschädigen sich die Kinder für das gescheiterte Vergnügen drüben auf dem öffentlichen Spielplatz. Frau Martha! morgen gibts zu flicken und zu putzen an den Kleidern; aber noch viel größeren Schaden leidet das Wesen Deiner Kinder.

Abermals zieht Frau Marta's Gatte allein seine Wege. Er trifft den Freund in Gesellschaft seiner Familie auf dem Spaziergang. „Wo ist ihre Frau und Kinder?" Was soll er antworten? Doch allmälig frägt Niemand mehr, man gewöhnt sich daran, ihn allein zu sehen; er selber findet sich auch damit ab. Er fordert seine Frau nicht mehr zum Mitkommen auf; beide gehen ihre eigenen, getrennten Wege, nicht zu ihrem eigenen, nicht zum Segen des Hauses und der Kinder.

Hätte Frau Martha inzwischen daheim zum Mindesten Sonntagsruhe gehalten für den Körper und dadurch Geist und Herz zu ihrem Recht verholfen. Sie ist ja nicht eine bloße Magd im Hause und die Sorge um die Familie besteht ja nicht nur in der Hände Arbeit. Nein, sie ist Gattin und Mutter, und als solche braucht sie Weisheit. Drum verlangt auch Geist und Seele nach Nahrung Frau Martha hättest Du nach den Dir von treuer Freundin in bester Absicht geschenkten Büchern gegriffen: Eggers „christliche Mutter" — „die starkmütige Frau" — oder „Das Frauenherz" v. Liebenau; vielleicht hättest Du Dir am Abend mehr Zeit genommen, mit Deinen Kindern zu beten, — Du hättest Deinen Mann um Verzeihung gebeten, daß Du trotz all Deinem rast- aber sinnlosen Mühen keine gute Frau gewesen und ihn und die Kinder am Besten darben ließest; Du würdest vielleicht von nun an einen „bessern Teil erwählen" und nach dem sehen, was not thut, so lange es noch Zeit ist. —.

Mitgeholfen!

Ein Dombau-Märchen von Elise Polko.

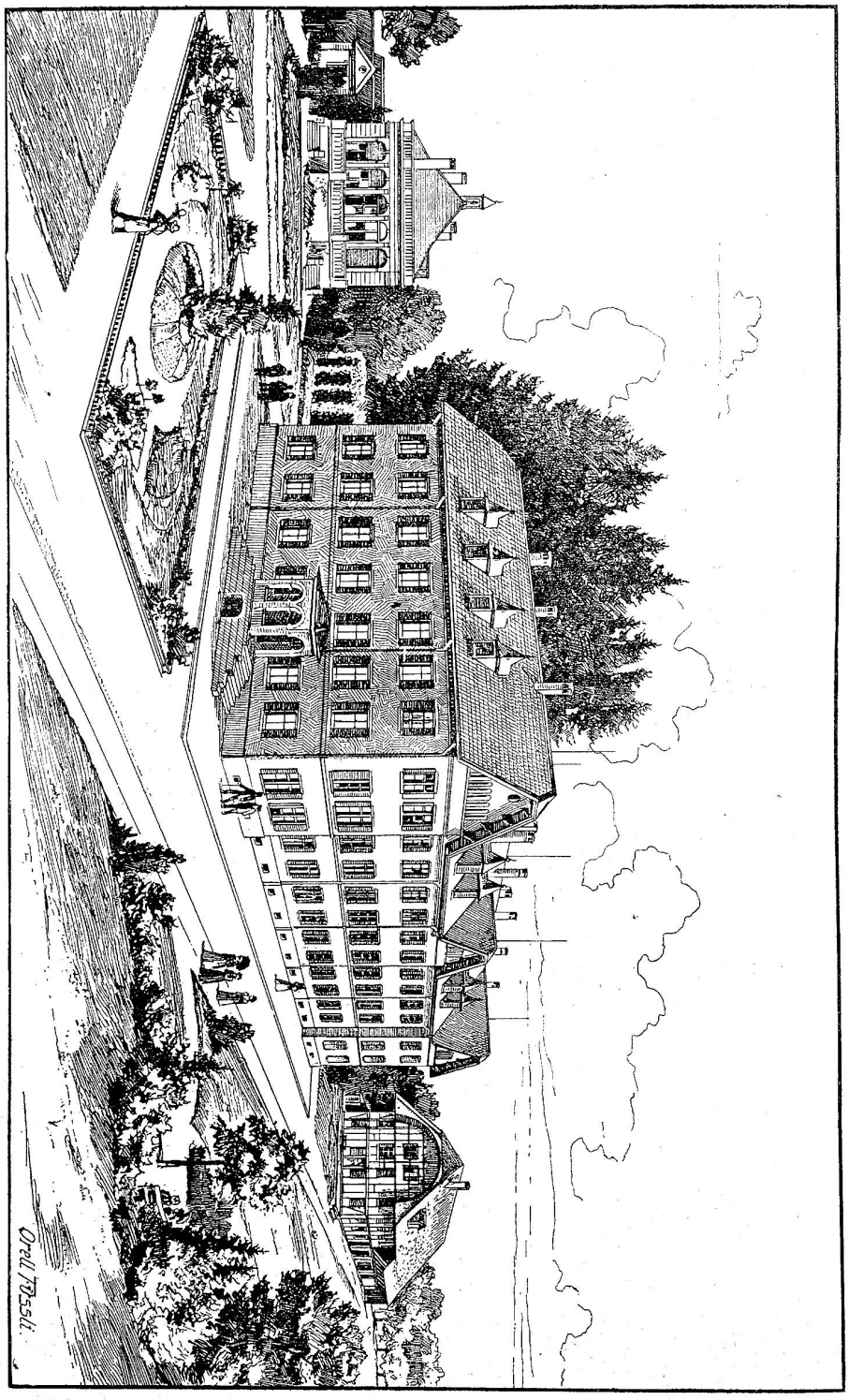
„Ein Märchen aus neuesten Zeiten
Das will mir nicht aus dem Sinn."

Es war im Oktober des Jahres 1880, als die alte „hillige" Stadt am Rhein zur Dombaufeier sich rüstete. Das Wunderwerk, zu dessen Aufrichtung seit Jahren aus allen Landen Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Groß und Klein sein Scherflein freudig beigetragen, war vollendet, und der greise Kaiser des deutschen Reiches hatte versprochen, der Schließung der Kreuzblumensteine beizuwohnen. Die Augen des ganzen deutschen Volkes, ja vielleicht der ganzen Welt richteten sich auf jenen Riesenbau, dessen Thürme, so schlank und so ernst, leuchtende Gebete von Stein, in dem Gitterwerk der Gerüste gen Himmel stiegen.

Kränze und Guirlanden wurden gewunden und hingen an den Häusern und an den Tribünen nieder, Fahnen wurden aufgehißt; durch die engen Straßen und auf dem Domplatz selber wogte und wallte eine schaulustige, erregte Menge auf und nieder. Aber aller Blicke richteten sich doch immer wieder voll schwerer Sorge auf jene dunkeln Wolkenmassen, welche seit vielen Tagen schon dort oben ihr Wesen trieben und von Zeit zu Zeit wie in neckischem Spiel unbarmherzige Regenschauer herabschickten auf die Stätte des bevorstehenden Festes und die Häupter der Menschen. Der Blumen- und Blätterschmuck hing überall so schwer herab, als könne er die eigene Last nicht mehr tragen; die großen und kleinen Fahnen, Flaggen und Wimpel machten vergebliche Anstrengungen, sich zu entfalten, und gaben endlich mürrisch den mühevollen Versuch auf, um sich eng und enger an die Fahnenstange und den Schiffsmast zu schmiegen, als wollten sie sagen: „Wir spielen nicht mehr mit, — sehet zu, wie ihr fertig werdet ohne unser lustiges Wehen und Winken!

Wir können nichts dafür, daß wir so naß sind zum Ertrinken. Die Wolken dort oben sind einzig schuld daran!"

Und drinnen in den verschiedenen Häusern, da sah es eben auch nicht heiter aus; da schauten gar viele auf die kostbaren Kostumes zum großen historischen Festzug oder auf die blüthenweißen Pagen-Tricots, auf alle die Prachtgewänder von Sammt und Seide, auf die zierlichen Schuhe und die theuern wallenden Hutfedern. Hatte man doch sein Möglichstes gethan, um recht schön, recht charakteristisch, recht festlich auszusehen! Sollte das alles buchstäblich zu Wasser werden?!



Altersasyl auf Bleichenberg bei Solothurn.

* * *

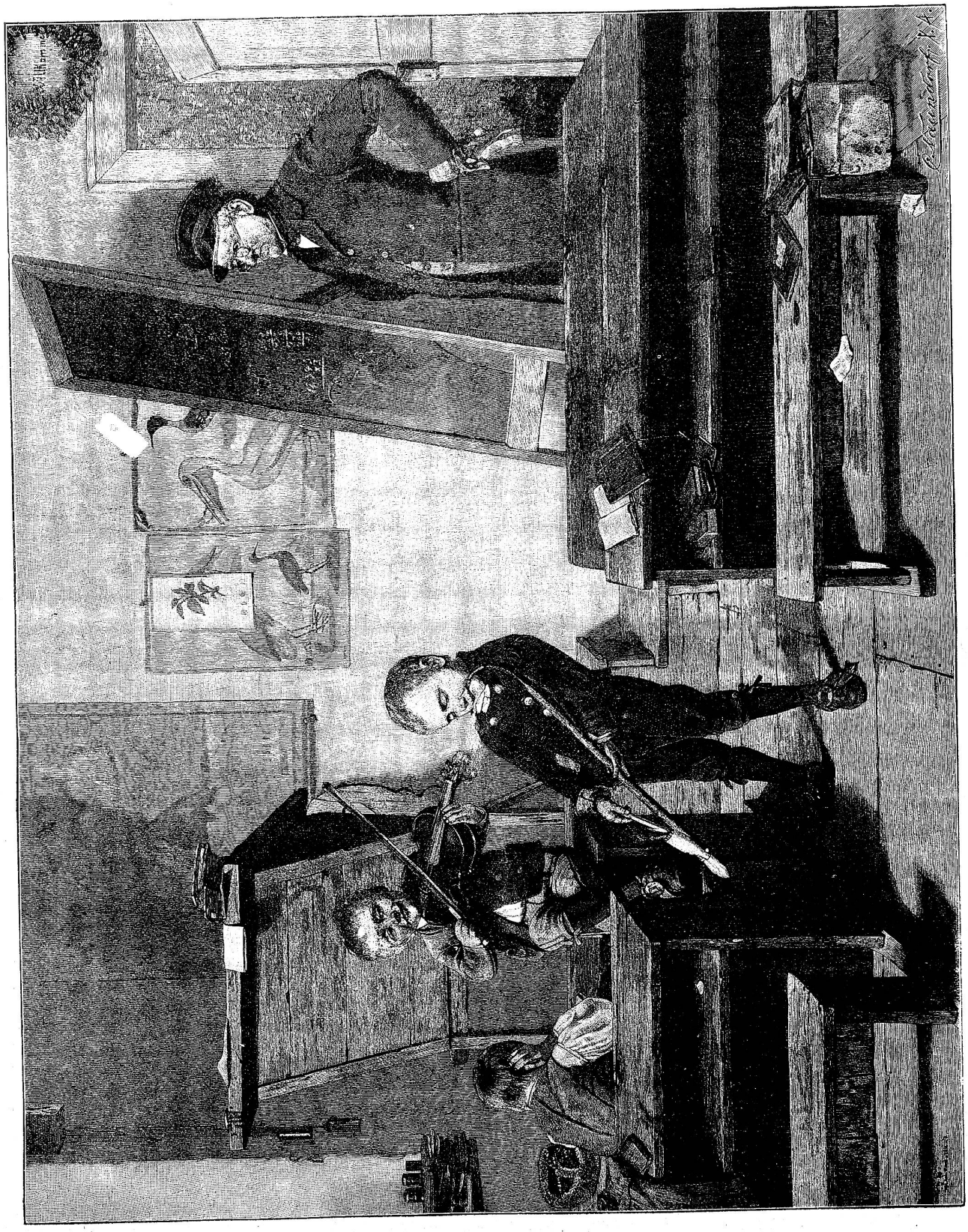
In dem Dachstübchen eines hohen, düstern Hauses in einer der engsten Straßen des alten Köln lag ein geduldiges krankes Kind schon seit vielen Monaten. Dem einen der beiden Fenster gegenüber stand das reinliche Bettchen, an dem andern saß der Vater, ein armer Schneider, mit seinem ewig lachenden Lehrjungen Franz, der für diesen armseligen Haushalt allmälig alles geworden war: Köchin, Haushälterin, Laufbursche und Geselle, und trotz aller dieser Arbeit der lustigste Bursche von der Welt blieb. Die Hausfrau und Mutter war nämlich schon über ein Jahr todt, und fast so lange lag auch das kleine Mädchen. Wenn es in seinem Bettchen die Augen aufschlug, so sah es gerade auf die Thürme des Domes, welche zu ihm hereingrüßten Tag für Tag, wunderbar vertraut und geheimnisvoll zugleich. Sie waren seit dem Frühling wie eingerahmt in einen dicken, grünen Blätterkranz am Fensterchen; denn der erfindungsreiche, geschickte Franz hatte auf ein paar alte Cigarrenkistchen, die er sich irgendwo erbettelt, Samen der spanischen Kresse gesäet, und sie kletterte gar bald so schnell und frisch an den aufgezogenen Bindfäden in die Höhe, als gelte es, einen Preis zu erringen. Die gelben, duftenden Blüthen aber langten wie mit zärtlichen Händen herein, wenn man das Fenster öffnete. Die kleine Kranke kannte und zählte jedes Blatt und jede Knospe, und wenn Sturm und Regen an die Fenster schlugen in so mancher Gewitternacht, dann lag sie da mit angstvollen, weit offenen Augen und zitterte für ihren hängenden Garten, bis der Morgen hereindämmerte und die wunderbaren Domglocken läuteten: „Alles gut! Alles gut!"

Wie schön war, nach der Meinung des Kindes, dies Plätzchen, von dem die kleine Marie nur wünschte, daß die Mutter es auch so gekannt, wie es jetzt aussah, — wie leicht war es, so still zu liegen Tag aus, Tag ein, wenn der Dom auf das Bettchen schaute und die schlanken Thürme sich wie auf den Fußspitzen hoch und immer höher emporreckten, als ob sie besser auf das Bettchen sehen wollten. Und das kranke Mädchen nickte ihnen dann so verständnisinnig zu und flüsterte mit strahlenden Augen: „Ohne mich könntet ihr gar nicht so schnell wachsen. Ich helfe euch ja!"

* * *

Es war das eine einfache und doch so traurige Geschichte. Als die Kleine noch gesund umherlief, — obschon sie von jeher so zart und zerbrechlich aussah, daß man sie in der Nachbarschaft nur „das Engelchen" nannte, und sie bei der Frohnleichnams-Prozession so lieblich erschien, als könnten ihr wirklich Flügel wachsen — da hatte sie, wie das ihre liebste Zerstreuung nach dem Tode der Mutter geworden war, eines Tages mit ihrer kopflosen Puppe im Arme bei einer der Bauhütten gesessen. Still und achtsam hatte sie hier oft zugeschaut, wie man an den verschiedenen Steinblöcken herumarbeitete und die gewaltigen Balken am Gerüst hin und her schob, hinauf und hinuntersteigen ließ. Die Arbeiter kannten alle das blasse, reizende Gesichtchen mit

den großen Augen. Sie liebten das Kind, und gar manchmal hob der eine oder andere kräftige Arm das winzige Ding in dem ärmlichen Trauerkleidchen plötzlich in die Höhe, um es behutsam auf einen sichern Platz niederzusetzen. An jenem Tage eines Balkens in schaukelnde Bewegung gerathen und endlich heftig aufgeschlagen und hatte mit seiner Wucht zwei eben vorbeitrippelnde Kinderfüße getroffen. Ein heller Aufschrei, und die kleine Marie sank bewußtlos zusammen. Als das arme Mäd-



Im Arrest!

nun achtete man nicht auf das Kind; denn viele Fremde drängten sich in die enge Bauhütte, um die dort ausgestellten Riesenblätter der steinernen Kreuzblumen zu sehen. Da war denn auf einmal — niemand wußte, wie es gekommen — das Ende

chen wieder zu sich kam, fand es sich in den Armen eines stattlichen Mannes wieder, dessen ernstes Gesicht gütig und besorgt zu ihm niederblickte. Milde Trostworte einer sanften Stimme schlugen wie aus weiter Ferne an sein Ohr, und Schmeichel-

namen, wie man sie ihm nie gegeben. Es war ihm, als rufe die Stimme der Mutter, so daß es lächeln mußte und leise sagte: „Es thut nicht mehr weh, Mütterchen!"

(Schluß folgt.)

V. Versammlung des katholischen Mädchenschutz-Vereins.

Der kath. Mädchenschutzverein tagte am 2. und 3. Oktober im Vereinshause „Union" Luzern unter dem Ehrenpräsidium Sr. Gnaden des Bischofs von Basel. Die Verhandlungen wurden in höchst gewandter Weise geleitet von Herrn Baron von Montenach.

Nachdem bereits am Mittwoch Nachmittag der Centralbericht und die Berichte der Kantonalkomitee entgegengenommen ward, fand der 2. Haupttag Donnerstag den 3. Oktober in der Hofkirche durch Sr. Gnaden Bischof von Basel gefeierten hl. Messe für lebende und verstorbene Vereinsmitglieder seine würdige Eröffnung.

Um halb 10 Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Durchdrungen von der hohen Aufgabe, die dem Vereine obliegt, behandelte die ansehnliche Versammlung in würdigem Ernste eine Reihe einschlagender Fragen, Festigung der bereits im Leben stehenden Institutionen und Schaffung von neuen Schutzmitteln, die unsere weibliche Jugend vor den Gefahren bewahren sollen, denen sie bei dem heute obwaltenden „Zug in die Fremde" ausgesetzt sind. Ein oberflächlicher Blick über die Traktanden erhellt, welch weites Gebiet der Vereinsthätigkeit unterstellt ist und wie es thätiger zusammenwirkender Organe und der Beschaffung neuer Hilfsquellen bedarf.

Als erstes Traktandum wurde behandelt, die Prämierung weibl. Angestellten. Auf Antrag von Hochw. Hr. Vikar Vogt aus Zürich wurde beschlossen, Dienstboten, welche 5 oder mehr Jahre derselben Herrschaft treu gedient, ein Diplom und ein Geschenk, bestehend in einem religiösen Bilde, zu verabfolgen. Die Kosten dafür sind von den einzelnen Sektionen zu tragen. Für Dienstboten, die 25 Jahre in demselben Dienste standen wurde ein silbernes Kreuz in Aussicht genommen.

Eine zu Vereinszwecken bestimmte Schenkung wurde nach lebhafter Diskussion der Gründung eines „Heims" in Lausanne zugewiesen. Der Zug unserer jungen Mädchen in diesen Landesteil ist ein so großer, ohne, daß sich dort irgend welcher geeignete Zufluchtsort befindet. Daß darin eine Abhülfe gebietende Gefahr liegt, ist einleuchtend.

Den wegleitenden Schutzmitteln, als da sind Bahnhofmission und Affischen in den Eisenbahnwagen, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Für erstere sollen Damen (Laien, nicht Ordensschwestern) gegen Bezahlung engagiert werden und zwar für die fünf Hauptplätze Genf, Basel, Zürich, Luzern und Chiasso. — Die Plakate in den Eisenbahnwagen sind aus soliderem Material anzufertigen; die Kartonplakate haben sich nicht bewährt. Beides sind dringende Forderungen, die jedoch neue Subsidien beanspruchen.

Was in St. Gallen auf dem Gebiete des Arbeiterinnenschutzes gethan wird, beleuchtet ein interessantes Referat von Hochw. Hr. Pfarr-Rektor Eberle. Das praktische Anfassen und die unentwegte Energie und Ausdauer der leitenden Organe, die eine Reihe von charitativen Schöpfungen gegründet, ist in Wahrheit wegleitend für alle diejenigen, die auf diesem Gebiete thätig sind. Zahlen beweisen den segensreichen Erfolg des sachgemäßen Vorgehens.

Allgemein wird gewünscht, die Beziehungen von Katholiken-Verein und Mädchenschutz-Verein möchten sich enger verknüpfen und und sollen mit ersterem darüber, und behufs gemeinsamer Jahresversammlung, Unterhandlungen gepflogen werden.

Gediegene Referate über Fürsorge für gefallene Mädchen, Austausch zum Zwecke Erlernung fremder Sprachen (Frl. Folger-Luzern) und Bedeutung und Organisation der Plazierungsbureau (Hochw. Hr. Subregens Meyer-Luzern) waren ebenso begeisternd als orientierend und brachten manche gute Anregung. (Wir hoffen später Einzelnes davon im Auszuge zu bringen.) In Anschluß an das erste Referat wurde die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß die Schöpfung eines Institutes für gefallene Mädchen bereits in Angriff genommen und zwar liegt sie in Händen, deren Energie für die Verwirklichung bürgt.

Hochw. Hr. Pfarrer Erne von Fislisbach (Aargau) griff sodann die bereits letztes Jahr durch die aarg. Kantonalpräsidentin Frl. Meyenberg gemachte Anregung: „Errichtung einer Dienstbotenschule in der deutschen Schweiz" wieder auf. Die Diskussion wies darauf hin, daß in der Ausgestaltung einer der bereits bestehenden Haushaltungsschulen in Klosterinstituten, sich eine Realisierung des höchst zeitgemäßen Vorschlages fände. Die Frage wurde zu weiterer Durchberatung an die Präsidentinnen der deutschen Kantone überwiesen.

Noch stellte Hochw. Hr. Pfarrer Erne den Antrag, das „Bülletin" mit der „Schweiz. kath. Frauenzeitung" zu verschmelzen, da diese seit ihrem Erscheinen die Bestrebungen des Mädchenschutz-Vereins unterstützt und da sie, vermöge ihrer Verbreitung, weitere schweiz. Frauenkreise für dieses edle Werk zu begeistern und sodann auch raschere Erledigung der Stellenvermittlungen zu ermöglichen im Stande wäre. —

Frl. Clement-Freiburg, die verdiente Sekretärin, brachte ein Resumé über die geschäftlichen Tagesverhandlungen und Frl. Anna de Weck-Freiburg erstattete den internationalen Bericht.

Ueber reger Tagesarbeit war die Uhr vorgerückt. Sr. Gnaden Bischof von Basel erhob sich und sprach noch ein kurzes, aber väterlich warmes Wort an die Versammlung: „Den Perlen im Meeresgrunde sollen sie gleichen diese im Stillen gewirkten Werke edler Wohlthätigkeit. Seelen zu retten ist die Devise des Mädchenschutz-Vereins, fürwahr die größte That!" Der oberhirtliche Segen schloß die Tagung, die für die Anwesenden neue Impulse zu weiterer Thätigkeit gebracht. —.

Methode zur Selbstanfertigung von Damen- und Kinderschuhen.

(Schluß)

Schuhe mit Schnürsohlen Zu dieser Arbeit ist das Material erforderlich, das oben unter „Vollständigem Werkzeug" angegeben. — Die Schnüre werden auf der Filzsohle, mit starkem, rohem, tüchtig gewächsten Zwirn durch etwa 1 Ctm. lange, schraff angezogene Stiche so aufgenäht, daß letztere auf der Schnürseite klein und verborgen sind und beim Gehen nicht beschädigt werden. Will man die Schuhe mit Absätzen versehen, so sind die Schnüre auf die Sohlen etwa 1 Ctm. lang in die Absatzfläche hineinzunähen. Ist der Absatz selbst ganz mit Schnüren benäht, so verebnet man die Absatzfläche der Schuhsohle mit Tuch oder Filz, damit ersterer in gerader Richtung zu stehen kommt und näht ihn dann dauerhaft an die Sohle. Ratsamer ist jedoch ein Lederabsatz.

Sobald der Schaft auf der Brandsohle befestigt ist, wie bei den Ledersohlen, setzt man die fertige Schnürsohle mit 3 Zwecken auf den Schuh fest, legt letztern dann aufs Knie, die Schnürsohlen gegen sich gekehrt, Fußspitze links also auf die rechte Schaftseite und beginnt mit dem Annähen der Sohle auf der Seite, ungefähr bei der Hälfte derselben und zwar in folgender Weise:

Nachdem die gebogene Nadel mit starkem, schwarzem Zwirn eingefädelt, recht tüchtig zuerst durch das Harz und dann durch Bienenwachs gezogen, wird mit beiden Enden ein fester Knoten gemacht und nun mit der sogenannten englischen Ahle die Sohle zwischen der ersten und zweiten Reihe der aufgenähten Schnüre vorgestochen, dann sogleich mit der gebogenen Nadel das Löchlein aufgefangen, der Zwirn durchgezogen und wieder auf die gleiche Weise — also nach Vorstechen mit der Ahle —

durch einen stark 1/2 Ctm. langen Stich auf die Innenseite der Sohle geführt. Nun faßt man den Schaft mit der gebogenen Nadel, sticht rechts ein und durch einen gleich langen Stich wieder links heraus. Wenn der Schaft aus dickem Stoff besteht, ist auch da das Vorstechen mit der Ahle nötig, ebenso immer bei den Fersen, resp. Kappen. So näht man ringsum; es ist gut, am Schlusse noch mehrere Stiche über den Anfang zu machen und den Zwirn zwischen Schaft und Sohle mit einem festen Knoten enden zu lassen.

Dann entfernt man den Leisten, bringt die Futtersohlen in den Schuh und die Arbeit ist fertig. Anstatt den Oberteil auf die Brandsohle zu nageln wie bei den Lederschuhen, kann er auch auf dieselben genäht werden.

Diese Fußbekleidung ist sehr leicht und bequem und wenn das Naßwerden verhütet wird, auch sehr dauerhaft. Sie empfiehlt sich besonders fürs Haus und des leisen Auftretens wegen namentlich für Krankenwärterinnen.

Vom Flicken der Schuhe. Wer neue Schuhe anzufertigen versteht, wird mit etwas Geschick und Fleiß ohne weitern Unterricht auch alte auszubessern, d. h. den Schuh zu zertrennen und die schadhaften Teile durch neue zu ersetzen wissen. Deshalb folgen hier nur einige Winke.

Sind ein Paar Schuhe zu sohlen, so kauft man ein Paar Halbsohlen in gleicher Nummer, beseitigt die alte Sohle so weit, daß die neue etwa 1 1/2 Ctm. darüber zu liegen kommt und nagelt sie mit Stiften Nr. 3 an.

Bedarf die Fußspitze bei Stoffschuhen der Reperatur, so läßt sie sich durch Aufsetzen eines ledernen, gefällig zugeschnittenen Stückes passend und solid flicken. Ebenso ergänzt man Futtersohlen, Brandsohlen, Kappen und alle übrigen Teile.

Schadhafte Schnürsohlen sind zuerst ganz vom Schuh wegzutrennen und dann die zerrissenen Reihen durch neue zu ersetzen.

Ist die Filzsohle dünner geworden, so klebt man eine Tuchlage auf, wodurch sie ihre erste Festigkeit wieder erhält. So geflickt, lassen sich Filzsohlen mehrere Jahre erhalten und die anfänglich aufgenähten Schnüre ganz durch neue ersetzen.

Ferner kann man aus alten, ihrem Zwecke nicht mehr entsprechenden Bett- oder Bügeldecken, Teppichen u. s. w. auf folgende Weise selbst Filzsohlen verfertigen: Man pappe diese Stoffe je nach der Dicke drei bis vierfach mit gewöhnlichem Kleister aus Stärkemehl auf einander, belaste sie alsdann mit Brettern oder andern schweren Gegenständen und lasse, um das Schimmligwerden zu verhüten, den gepappten Stoff recht austrocknen. Es ist daher gut, solche Sohlen während der schönen Jahreszeit zu bereiten. Wohl nirgends wie bei der Damenschusterei lassen sich Stoffreste nützlicher und leichter verwenden; Tucharten nehme man für den Ueberzug, Baumwoll- und Leinenzeug für Futter und zur Bekleidung der Brandsohle.

Zum Ausbessern der Lederschuhe sind entweder Schäfte zu kaufen oder solche selbst anzufertigen; im letzteren Falle ist es gut, sich ein kleines Fell zu etwa drei bis vier Paar Schuhen anzukaufen.

Pensionat St. Clara.

Unsere Bilder.

Dem Schicksal stets die beste Seite abzugewinnen, das scheint die Philosophie der kleinen Arrestanten zu sein. Erst gings mit Eile hinter die Strafaufgabe, da neckten die kleinen Dämonen von der Wand herunter in Gestalt von Herr Lehrers Geige und der langen Pfeife. Darüber vergißt man Karzer, Mittagessen und die väterliche Extraportion. So Max und Moritz! zu denen der dritte nicht mit in Bund treten will. Er war wohl beim losen Bubenstreich auch nicht Rädelsführer, blos mitgegangen — drum mitgefangen. Auch das klassische Violinkonzert scheint ihn nicht sonderlich zu ergötzen. Doch dafür haben die Wände Ohren: die Thüre knarrt, der Lärm übertäubts; der Lehrer erscheint, die Tafel verbirgt ihn. Er bleibt stehen unter dem bekränzten Willkomm, den die Schüler neulich zu seiner Genesung über die Thüre gehängt; heute stimmt die Inschrift schlecht. Die Situation ist komisch, unserm Herrn Magister zuckt es um den Mund und die Erinnerung an eine verwandte Scene aus der eigenen Jugendzeit läßt den „gerechten Zorn" nicht aufkommen. „Jugend hat keine Tugend" — aber „Jugend soll Tugend lernen". Auch er entgieng einst dem Strafgericht nicht und so verwandelt sich auch heute plötzlich das Lustspiel in ein Trauerspiel.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Frage 27. Ganz gut begreife ich die Lage der angehenden Erzieherin. Wenn wir Pädagogik und Methodik des Unterrichts noch so gut „los" haben, so kommen wir anfänglich in der Praxis doch oft in Verlegenheit. Habe dies auch erfahren.

Ich war früher mehrere Jahre als Lehrerin thätig und wirke gegenwärtig auf dem Gebiete der häuslichen Erziehung. In beiden Fällen ist es nicht gut, wenn wir (seien wir nun Lehrerin, Gouvernante oder Mutter) immer und immer an den Vater appellieren und den Kindern damit drohen: „Ich sag's dem Vater." Der Vater sei nicht einzig „strafende Gerechtigkeit." Behalten wir die Autorität des Vaters stets als oberste Instanz.

Das Beste ist, wir treten selber konsequent auf, reden und predigen und befehlen nicht zu viel und zu vielerlei, halten aber streng darauf, daß das einmal Gesagte pünktlich ausgeführt wird. Besonders Trägheit und Unaufmerksamkeit der Zöglinge erfordern unsere Energie. Knaben raffen sich aus der Trägheit am ehesten auf, wenn man sie an ihrem Selbstbewußtsein, an ihrem Pflicht- und Ehrgefühl faßt und in dasselbe auch Vertrauen zeigt. Mädchen haben ein mehr entwickeltes Gefühl für Schicklichkeit. Die größte Hilfe aber bietet bei Knaben wie bei Mädchen das religiöse Gefühl, das Bewußtsein, daß der liebe Gott alles sieht und weiß, daß er die Erfüllung der Pflichten will. Aber auch hier sollen wir nicht „predigen", nirgends weniger als hier ein „Langes und Breites" machen. „Ein gutes Wort findt guten Ort", eine „Moralpauke" nicht.

Freilich ist für die Zöglinge der Pfad der Pflicht ebenfalls schwer und wir dürfen gegen die Krankheit der Trägheit mit Medizin auftreten: mit Strafe und Belohnung. Der bittere Trank versagt zuweilen, der andere hat mehr Erfolg. Wenn die Tages- und Wochenarbeit treu gethan ist, wird eine schöne Geschichte erzählt, ein andermal werden Bilder gezeigt, oder ein neues Spiel wird gemeinsame Freude bringen. Nie aber lobe man die Leutchen in „Bausch und Bogen", sondern je nur die gute Leistung, die Arbeit und Oepferchen gekostet hat. Auch hier gilt: Maßhalten.

Wie viel oft die Aussicht auf Belohnung vermag, nur ein Beispiel aus dem Leben. Ich erhielt vor Jahren eine Schülerin in die 5. Klasse, die an Gleichgültigkeit ihresgleichen suchte. Alle Strafen fruchteten nichts, sie war Härteres gewöhnt. Besondere Abneigung zeigte sie gegen das 1×1 und was geschah? Die Aussicht auf — eine neue Schürze bewirkte das Wunder; ehe ein Monat um war, konnte sie selbst das große 1×1 „hintersi und fürsi." Nun war auch das Ehrgefühl geweckt, damit auch der Fleiß.

Zum Schlusse möchte an das Wort erinnern: „Rede nicht nur dem Kinde von Pflichttreue und Gottes Willen, sondern rede mit Gott auch von dem Kinde und seiner Schwachheit. Nicht der, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern der, der das Gedeihen gibt, helfe auch Ihnen zu froher Ernte. Eine alte Erzieherin.

Frage 28. Die Frauenarbeitsschulen St. Gallen, Basel und Zürich erteilen Spezialkurse für Damenschneiderei, ebenso die Haushaltungsschule Salesianum bei Zug. Da der Unterricht ein streng methodischer ist, möchte er geeignet sein, die Teilnehmerinnen zur Erteilung von Kursen zu befähigen. Lassen Sie sich von den genannten Instituten Prospekte zuschicken, in denen Sie das Weitere erfahren können. A. W.

Frage 31. Gebeizte, harthölzerne Treppen erhalten durch einen leichten Anstrich von Petroleum eine dunkle matte Farbe, ohne dadurch glatt zu werden. A. W.

Briefkasten der Redaktion.

M. St. i. D. Herzliches Vergelts Gott für gütige Zusendung, mit der Sie große Freude bereiten werden.

Küche unliebsam verspätet.

Correktur: Nr. 39 — Küche — Zwetschgen: 2 Dtzd. Liter Wasser nicht 2 Liter.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Eine jüngere
selbständige Köchin
sucht Jahresstelle in ein kleines Hotel oder Pension. Eintritt nach Belieben. Gefl. Offerten unter Nr. 360 an die Expedition dieses Blattes erbeten. (104)

Bei einer tüchtigen **Damenschneiderin** auf dem Lande kann eine 348 (98³)

Lehrtochter

und eine Tochter zur weiteren Ausbildung sofort eintreten. Zu erfragen i. d. Exp. d. Bl.

Gebrüder Bernhard

Baumschulen, Wyl, (St. Gallen), laden zur Besichtigung ihrer **prachtvollen Culturen** freundlichst ein. **Kataloge gratis und franko.** Civile Preise. (100⁴) 350 Telephon.

Tausende von Zeugnissen u. Nachbestellungen leisten den besten Beweis von der eminenten Wirksamkeit, die durch das Tragen des berühmten 342 (97⁶)

Clou magnétique

bei **Rheumatismus** aller Art erzielt wird. Preis p. St. 1 Fr. Alleinversandt f. d. Schweiz: **J. A. Zuber, Flawil** (Kant. St. Gallen).

Goldene Medaille Basel 1901.

Illustrirte Kataloge für **Damen- u. Herren-Confekt.** gratis.

AVIS!

Unsere neueste Herbst-Kollektion für

Herren- und Damen-Kleiderstoffe

sowie Confektionsstoffe versenden wir franko. Große Auswahl und billige Preise.

Wormann Söhne,

308 **Basel.** (64²⁶)

Echter Malaga

bestes Kräftigungsmittel für Genesende

Orig.-Fäßchen (16 Lt.) **Fr. 16.50** u. **Fr. 18.50**
" " feinste Qualität " **24.—**

Promter Versandt nach auswärts. Streng reelle Bedienung. 25²⁰

Glutz-Frey, Weinhdlg., **Derendingen.**

Gelegenheitsgeschenk für Jungfrauen u. Witwen.

In unserem Verlage erschien:

Busenbaum, Jesuiten-.. .. .. pater,

Lilien unter den Dornen,

das ist gottverlobter Jungfrauen- und Witwenstand, mit einem vollständigen Gebetbuche und Verzeichnis der Mädchenasyle. 2. Aufl. 632 S. kl. 8°. Geb. in Kaliko mit Rotschn. 1.50 Mk.; in Chagrin mit Goldschn. 2 Mk.; in Bockleder mit Rotschn. 2.50 Mk.; in franz. Einband 2.80 Mk.; in farbigem Saffian (biegsam) mit Goldschnitt und runden Ecken 3.60 Mk.

Obiges Buch dürfte das beste sein, was über den in Rede stehenden Gegenstand existiert. 357 (102₂)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

10,000 Kilos ächte Neapolitaner-Maccaroni in acht Größe-Nummern in Kistchen von 15 Kilos netto Fr. 11.—; in Kistchen von 30 Kilos netto Fr. 21.—, sowie hochfeine konzentrierte 344 (96⁴)

Neapolitaner-Tomaten-Sauce

sind eingetroffen bei **Herm. Ludwig, Bern.**

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Tößthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** (5⁵⁴) 304 **Simeon Diener,** Hausvater.

Verlanget Muster gratis von

Trockenbeer-Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.

26²⁰ **Oscar Roggen,** Weinfabrik, **Murten.**

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

(94⁶) **ROOSCHÜZ * Waffeln** 341

Anerkannt vorzüglich

ROOSCHÜZ & Cie., BERN.

Land-Aufenthalt!

in ruhigem katholischem Hause **von einem Herrn gesucht.** Inklusive Pension und Heizung 60 Fr. per Monat. Offerten unter Nr. 356 **C. A.** postlagernd **Dornach.** (103)

Okic's Wörishofener

Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste

beste Toilette- und Heil-Seife

à 60 Cts. überall zu haben. (78⁰)

321 **J. Reinger-Bruder, Basel.**

Soeben erschien in 5. Auflage:

Des Fegfeuers .. .. Schlüssel u. Schild

um die armen Seelen zu erlösen und uns * * gegen das Fegfeuer zu schützen. * *

Von Kaspar Papencordt.

376 S. kl. 8°. Gebd. in Kaliko 1 M. und 1.20 M.; in Leder mit Goldschn. 1.60 M.; in franz. Einbd. 1.80 M. 358 (101₉)

Dieses herrliche und überaus lehr- u. trostreiche Gebet- und Unterrichtsbuch nimmt unter den vielen Armenseelenbüchern, welche es gibt, unstreitig die erste Stelle ein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Schweizerische Stickereien

für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in B'wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von 313 (58²⁶)

R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz).

Prompter Versandt nach auswärts.

Papiere und Papeterien jeder Art

Trauerpapiere

Kassetten, Karten etc.

kaufen Sie gut und billig bei

Frau Senn-Graf

Flotz — Lichtensteig

52¹²

Streng reelle Bedienung.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.